

Kolumne

Als der Kampf um die Freiheit der Wissenschaft zu Toten führte

Der Züriputsch entzündete sich an der Berufung eines Professors. Dagegen nehmen sich die heutigen Proteste zu Postkolonialismus und Palästina recht zivilisiert aus



Caspar Hirschi

Das Palästinenertuch ist die neue Mistgabel. Der politische Kampf um die Universitäten hat in der Schweiz eine lange Geschichte. Im Vergleich zu heute wurde er früher aber mit schärferen Waffen ausgetragen. Nicht nur Mistgabeln kamen zum Einsatz, sondern auch Hellebarden und Morgensterne. Und es wurde scharf geschossen. Die Berufung eines umstrittenen Professors führte einst zu mehreren Toten, zum Sturz einer gewählten Regierung - und zu empfindlichen Einschränkungen der Wissenschaftsfreiheit.

Die Schweiz gehörte zu den Pionieren der «akademischen Lehr- und Lernfreiheit», wie die Wissenschaftsfreiheit im 19. Jahrhundert genannt wurde. Dabei war das Gebiet der alten Eidgenossenschaft um 1800 noch ein akademisches Entwicklungsland. Nur Basel hatte eine Universität, und sie fristete damals ein kümmerliches Dasein. Es waren die Liberalen, die nach der erfolgreichen Revolution von 1830 der universitären Wissenschaft den wichtigsten Initialschub gaben. Die Zürcher gründeten 1833 eine kantonale Hochschule, die Berner ein Jahr später. Gleichzeitig schrieben sie die akademische Lehr- und Lernfreiheit gesetzlich fest. Was aber war damit gemeint? Das musste in jahrelangem Streit erst ausgefochten werden.



Inspiriert waren die Schweizer Liberalen, wie die Rechtshistorikerin Verena Schwan-der gezeigt hat, von der Gründung der Berliner Universität 1810. Dort hatte Wilhelm von Humboldt die Suche nach neuer Erkenntnis erstmals in den Mittelpunkt der universitären Bestimmung gestellt. Professoren und Studenten sollten in «Einsamkeit und Freiheit» die Wissenschaft vorantreiben. Sie waren nicht dem praktischen oder politischen Nutzen, sondern «der reinen Idee der Wissenschaft» verpflichtet. Dazu aber musste die Universität, die soeben eine staatliche Anstalt geworden war, von staatlichem Einfluss geschützt werden. Die Einführung der akademischen Freiheit in Deutschland war vom Glauben getragen, Wissenschaft und Politik liessen sich fein säuberlich trennen.

Die Schweizer Liberalen sahen das weniger puristisch. Für sie war die akademische Freiheit auch ein Instrument zur Durchsetzung ihrer Fortschrittsagenda gegen konservative und kirchliche Kräfte. Kaum war die Wissenschaftsfreiheit eingeführt, begann unter den Liberalen schon die Kontroverse über ihre Grenzen. Im Grossen Rat des Kantons Bern forderten Abgeordnete eine jährliche Wiederwahl von Professoren. Es dürfe nicht sein, argumentierte ihr Wortführer Hans Schnell, dass ein Professor im Solde des Staates verkünde, «das monarchische Prinzip sei besser als das republikanische und eine Regierung von Professoren besser als eine vom Volk gewählte». Regierungsrat Charles Neuhaus entgegnete, man werde «blosse Knechte zu Professoren haben» und nicht mehr «die Freiheit, sondern die Sklaverei predigen», würde man die Professoren «jedes Jahr der Laune der Vollzugsgewalt» unterwerfen. Die Mehrheit stimmte ihm zu.

Kaum war die Wissenschaftsfreiheit eingeführt, begann unter den Liberalen schon die Kontroverse über ihre Grenzen.

In Zürich fanden liberale Politiker derweil rasch heraus, wo sie die Wissenschaftsfreiheit mit steuern konnten: bei der Berufung neuer Professoren. 1839 ernannte der Erziehungsrat den deutschen Theologen David Friedrich Strauss zum Professor an der Theologischen Fakultät. Strauss hatte die Wunder Jesu mit philologisch-kritischen Methoden als Mythos gedeutet und damit bibeltreue Theologen in Rage versetzt. Zürcher Liberale sahen in ihm einen neuen Reformator, der die verstockten Zwinglianer im Kanton zu einem aufgeklärten Christentum bekehren werde. Es kam anders. Die konservativen Gläubigen auf dem Land griffen zu den Mistgabeln und fegten im blutigen Züriputsch die liberale Regierung von der Macht. Damit nicht genug: Sie setzten durch, dass die Lehrfreiheit an der Theologischen Fakultät nur noch «innerhalb der Grenzen des biblischen Christentums» galt. Erst zwanzig Jahre später wurde diese Einschränkung der Wissenschaftsfreiheit wieder aufgehoben.

Heute wird um die Universitäten zum Glück weniger brachial gekämpft. Dafür sind die Positionen umso konfuser. Anstatt der Bibelkritik wollen Palästinenserfreunde den Zionismus und ihre schärfsten Gegner den Postkolonialismus aus der Universität verbannen. Beide Gruppen berufen sich auf die Wissenschaftsfreiheit, wobei erstere den Begriff politisch, letztere puristisch überfrachtet. Um die Wissenschaftsfreiheit zu stärken, brauchten wir heute wieder mehr konsequente Liberale wie Regierungsrat Neuhaus und kühne Forscher wie den Bibelkritiker Strauss.

Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.

Die Kunst des miserablen Lebens

Werden Sie Nihilist

Nehmen Sie sich zehn stille Minuten, und denken Sie über die Sinnlosigkeit des Universums nach. Beim Urknall vor 13,8 Milliarden Jahren formte sich Materie. Die Gravitation ballte diese zu Sternen zusammen. Rund um die Sterne entstanden Planeten - auch die Erde. Kurz darauf keimte das Leben auf. Millionen von Spezies entstanden und verschwanden. Wir sind eine davon. Egal was wir tun, in zehn Milliarden Jahren wird sich die Sonne ausdehnen und alles Leben auf der Erde zerstören. Selbst wenn wir aus unserem Sonnensystem fliehen könnten: Irgendwann wird der letzte Stern verlöschen, und dann wird für alle Ewigkeit Dunkelheit herrschen. In einigen Trillionen Jahren besteht das Universum nur noch aus leerem Raum und aus Schwarzen Löchern, die mit der Zeit verstrahlen. Keine Chance für Leben, egal wie man es angeht.

Düstere Aussichten, nicht? Was Sie, liebe Leserin, lieber Leser, mit Ihrem Leben anfangen, ist kosmisch gesehen komplett egal. Nicht die winzigste Spur wird von Ihnen bleiben - weder Ihre Liebesbriefe noch Ihr Ferienhaus, Ihre Porsche-Sammlung, Ihre

Kinder und Enkel ... nicht einmal Ihre Gedanken. Alles futsch. Das ist nun einmal die Wahrheit, und deshalb sollten Sie sich schleunigst die Sichtweise eines Nihilisten aneignen. Dann brauchen Sie nicht so lange zu warten, bis alles vor die Hunde geht. Sie machen Ihr Leben schon heute kaputt.

Nun gab es natürlich Schlaumeier - die Existenzialisten zum Beispiel, Philosophen wie Sartre und Camus -, die die kosmische Sinnlosigkeit zwar erkannten, aber dafür plädierten, den Sinn doch bitte im Kleinen zu suchen. Einzige Sinnquelle bliebe das persönliche Handeln. Doch wenn das Universum sinnlos ist, warum sollten dann unsere kleinen Handlungen auf diesem winzigen rotierenden Felsbrocken namens Erde sinnvoll sein? Wollen Sie wirklich auf diese Sinnvermarkter hereinfliegen? Sartres und Camus' Argumente sind unlogisch. Das Leben hat keinen inhärenten Sinn, Zweck oder Wert.

Nicht überzeugt? Angenommen, Sie sind Herzchirurg am Unispital und schauen mit Stolz auf die 2678 Menschenleben, die Sie gerettet haben. Das ist doch nicht nichts! Aber was, wenn es Sie nicht gäbe? Dann hätte ein anderer Chirurg diese Stelle inne - und

hätte vielleicht noch mehr Leben gerettet als Sie. Sehen Sie es ein: Wir alle - Sie genauso wie ich - sind komplett ersetzbar, komplett irrelevant. Also: Überzeugen Sie sich jeden Morgen, dass Ihre Existenz im Grossen und Ganzen überhaupt keine Bedeutung hat.

Die leise Stimme der Vernunft: Bis ins 19. Jahrhundert gaben uns drei «grosse Erzählungen» Sinn: Gott, die Aufklärung und der Kommunismus. Der Philosoph Friedrich Nietzsche hat als Erster den Zerfall dieser grossen Erzählungen prognostiziert. Spürbar für die Mehrzahl der Menschen im Westen wurde er erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Heute geben 40 Prozent der Amerikaner an, keinen Lebenssinn zu kennen. In Europa dürfte die Zahl ähnlich hoch sein.

Gibt es ein Mittel gegen diese Sinnlosigkeitsepidemie? Ihnen stehen verschiedene Pfade offen. Entweder Sie verzweifeln an der Absenz einer externen Sinnquelle. Sie werden Nihilist und rutschen in eine Depression ab - kein guter Pfad. Oder: Sie werden zynisch - eine beliebte Wahl von zweitklassigen Journalisten. Oder: Sie geben die Suche nach dem grossen Sinn auf und streben nach



Rolf Dobelli

Der Autor ist Gründer von World.Minds, einer Community von weltweit führenden Köpfen. Hier präsentiert er Verhaltensweisen, die garantiert zu einem schlechten Leben führen - eine Art Enzyklopädie der Idiotie.

simpler Happiness - über Konsum und Entertainment. Das funktioniert kurzfristig erstaunlich gut und ist deshalb der meist-beschrittene Pfad.

Ich empfehle Ihnen jedoch einen vierten: Machen Sie etwas aus Ihren Fähigkeiten. Schaffen Sie sich einen Kompetenzkreis, und erlangen Sie darin Meisterschaft. Was immer Sie tun, bleibt zwar kosmisch gesehen noch immer sinnlos. Doch wenn Sie sich übertragende Fähigkeiten antrainiert haben, haben Sie der Welt etwas Wertvolles anzubieten. Sie schaffen Wert - für sich und andere. Das ist der sogenannte «kleine Sinn», von dem die Existenzialisten gesprochen haben. Diese Verlegenheitslösung hält, was sie verspricht - zwar ist sie kein Sinnfeuerwerk, aber immerhin ein Sinnflämmchen. Um diesen «kleinen Sinn» zu entdecken, müssen Sie keine Madame Curie, kein Aristoteles, kein Thomas Edison oder Einstein sein. 1962 traf Präsident John F. Kennedy bei seinem Besuch im Nasa-Hauptquartier zufällig eine Putzfrau. Als er sie fragte, was sie hier mache, antwortete sie nicht: «Ich reinige die Toiletten», sondern: «Ich helfe, einen Mann auf den Mond zu bringen.»